

Wilhelm Richebächer, 'Sprachfähigkeit - Ausbildungsziel in interkulturell- theologischer Perspektive', in: Bernd Schröder (Hg.), *Pfarrer oder Pfarrerin werden und sein. Herausforderungen für Beruf und theologische Bildung in Studium, Vikariat und Fortbildung*, VWGTh 61, Leipzig, 2020, 527- 543.

»Sprachfähigkeit«

Ausbildungsziel in interkulturell-theologischer Perspektive¹

Einführende Bemerkung

Wenn in diesem Beitrag von theologischer Ausbildung die Rede ist, geht es über den spezifischen Bereich der Ausbildung für den Pfarrberuf hinaus um die systematische Befähigung aller mit einem besonderen Dienst in der Kirche Jesu Christi Beauftragten. Mittels einer geordneten und anerkannten *Ausbildung* – wie auch durch eine den Erfordernissen des jeweiligen Berufs entsprechende *Weiterbildung* – werden die sich auf die Erfüllung ihres Auftrags vorbereitenden Gemeindeglieder dazu befähigt, ihren Glauben verstandesmäßig tiefer zu durchdringen und als einen denkenden und handlungsfähigen Glauben zu festigen. Ebenso müssen sie darauf vorbereitet werden, mit Sensibilität und Liebe zu allen Menschen zum Glauben einzuladen und alle diese Aufgaben in der Gemeinschaft mit anderen Aufträgen und Ämtern, darunter auch den ehrenamtlichen Diensten, in der Kirche zu erfüllen. Dementsprechend wird sehr elementar über die Sprachfähigkeit der in theologischer Ausbildung sich befindenden künftigen Pastorinnen, Diakone, Religionslehrerinnen und Inklusionshelfer in den Gemeinden u.a.m. nachgedacht. Dies geschieht nicht, um die Anforderungen des pastoralen Berufs, der noch immer weitgehend mit dem des gemeindeführenden Amtes identifiziert wird, einzuschränken oder in seiner Qualität zu relativieren. Vielmehr geht es um die Verdeutlichung der alle kirchlichen Ämter, deren Ausübung einer theologischen Qualifikation bedürfen, verbindenden Befähigungsprozesse.

In systematisch- und praktisch- theologischer Hinsicht zielt dieser Beitrag somit darauf ab, (a) die insbesondere in protestantischen Traditionen hervorgehobene gemeinsame Aufgabe des *Allgemeinen Priestertums aller Gläubigen* in einer Zeit, in der hauptamtliche Pastorinnen und Pastoren immer weniger zur Verfügung stehen, zu stärken und (b) die Dienstgemeinschaft aller in der Kirche vereinten Ämter durch eine entsprechende Weiterbildung den *kontextuellen Anforderungen* in der gegenwärtigen von Interkulturalität und Globalisierung vieler Lebensbereiche gekennzeichneten Welt anzupassen und in gewisser Hinsicht auch neu zu konstituieren.

1 »Sprachfähig werden« in zweierlei Hinsicht

Zunächst unterscheide ich grundsätzlich zwischen *Sprachfähigkeitsfragen*, die dem christlichen Bekenntnis und der mit ihm verbundenen kommunikativen Rechenschaft im gegenwärtigen geistigen und sozio-kulturellen Horizont von sich aus *innewohnen* (intrinsische Dimension) und solchen, die ihm aufgrund der konkreten Kommunikationsbedingungen sozusagen kontextuell und *von außen* herangetragen *zukommen* (extrinsische Dimension).

¹ Manuskriptkopie eines Beitrags, der veröffentlicht wird in: BERND SCHRÖDER (Hg.), *Pfarrer oder Pfarrerin werden und sein. Herausforderungen für Beruf und theologische Bildung in Studium, Vikariat und Fortbildung?* VWGth 61, Leipzig 2020, 527- 543. Bitte in dieser Fassung nicht per Kopie weiter verbreiten. Danke!

Zu der ersten *intrinsischen* Dimension zählen Aspekte der *endogenen Reflexivität* dieses Glaubens, welche sich im Prozess seines Zur-Sprache-Kommens einstellen, etwa in Form von existentieller Faszination, Bestürzung durch verwundernde wie auch entmutigende Lebenserfahrungen oder auch in der ein oder anderen Art des rational bedingten Zweifels. Hier geht es darum Sprachlosigkeit zu überwinden, manchmal gerade angesichts einer Begegnung mit dem Glaubensgrund, wie es etwa den Jüngerinnen und Jüngern Christi am Ostermorgen und in den Wochen danach widerfuhr. Sie waren angesichts des »leeren Grabes« verwirrt und voller Angst und wurden erst einmal sprachlos darüber, dass die altgewohnte Ordnung in der Erfahrung mit Katastrophen und Trauerfällen am Lebensende außer Kraft gesetzt schien. Was der Engel ihnen dann zusprach mit dem »Entsetzt Euch nicht! ... Er ist auferstanden, er ist nicht hier... Geht aber hin und sagt seinen Jüngern und Petrus, dass er vor Euch hingehet nach Galiläa...«(Mk 16, 6f.) musste sie fast jeglicher Sprachfähigkeit berauben. Es machte ihnen aber gleichzeitig Mut, in der Wiederbegegnung mit dem auferstandenen Gekreuzigten unterwegs in Galiläa, also in ihrem ureigenen Kulturbereich, die Sprache wieder zu finden, mit der sie ausdrücken würden, was sie mit Jesus von Nazareth erlebt hatten und wie ihnen Gott durch ihn neu begegnet war. Es gehört somit quasi zur Natur dieses Glaubens, dass Menschen auch verstummen dürfen, um dann ihren Ausdruck aus dem Schweigen und der Neubegegnung mit Gottes Sohn heraus wiederzufinden.² Schließlich wohnt allem sprachlich verständlichen Bekennen und Bedenken und Auskunft geben in der Theologie das denkerische Bemühen inne, »der Wirklichkeit und der Selbstkundgabe Gottes nach deren eigenem Maß gerecht werden«³ zu wollen. Damit geschieht Theologie aber »nicht nur in den hochspezialisierten Formen heutiger wissenschaftlicher Theologie, sondern auch in vielen Formen und Vollzugsweisen, darin die Wirklichkeit Gottes in seiner Bedeutung für Mensch und Welt geistig erschlossen und verstehbar gemacht wird.«⁴ Zusammenfassend ist für diese grundlegende Dimension der Sprachfähigkeit festzuhalten: Die Sprachfähigkeit der Theologie ereignet sich von Mal zu Mal in der *Wiederbegegnung mit Christus*. Diese Wiederbegegnung ist der *rechtfertigungstheologische Ermöglichungsgrund* von Theologie, die sich als Antwortgeschehen auf die Selbstkundgabe Gottes in seinem Wort versteht.⁵

Die zweite, *extrinsische* Dimension der Sprachfähigkeitsproblematik, der in der theologischen Ausbildung besondere Bedeutung zukommt, liegt demgegenüber begründet in der *kontextuellen Verfasstheit* des den Glauben denkenden und bekennenden Menschen. Sie wird greifbar in der notwendigen Bezogenheit der Theologie Treibenden auf die kulturellen und gesellschaftlich-historischen Kommunikationsbedingungen, zu denen Ausdrucksformen verschiedener Art (Symbole, Kunstwerke, Liturgien, Rituale usw.) neben der diskursiven Rede im alltäglichen Gespräch oder auch im akademischen Disput gehören.⁶ Hierbei umfasst »Sprache« als *Integral kultureller Potentiale* ein äußerst breites Spektrum von Ausdrucksformen.

Diese für das Thema theologischer Ausbildung zentrale Zweidimensionalität des Sprachfähigkeitsthemas bildet freilich nur die Mitte eines mehrdimensionalen Themenkomplexes. Die *individuelle* Sprachfähigkeitserlangung der Studierenden steht darüber hinaus in Korrelation zur *gemeinschaftlichen* Sprachfähigkeit ihrer Kirchen und Herkunftsgruppen. Und es erweist sich bei interkultureller wie klassischer Betrachtung als sinnvoll, daneben zwischen *diachronischen* und *synchronischen* Dimensionen der gemeinschaftlichen Sprachfähigkeit zu unterscheiden. Unter

² Vgl. EVANGELISCH-LUTHERISCHE KIRCHE IN NORDDEUTSCHLAND. DIE ERSTE KIRCHENLEITUNG (Hg.), Das muss ich Dir erzählen. Wenn es anders hieße, fiel uns Mission leichter... und andere Anstöße zum Thema »Mission« (*Workbook Mission*), Kiel, 2018, 26f. Hier wird dieser Aspekt der der bekennnishaften Sprachfindung innewohnenden Sprachlosigkeit sehr anschaulich dargelegt.

³ KARL LEHMANN, Theologie und Kirche. Vortrag im Franz Hitze-Haus in Münster beim Kath.-Theol. Fakultätentag in Münster am 31. Januar 2016, URL: <https://kardinal-lehmann.bistummainz.de/texte/muenster.html> (Stand:19.07.2019).

⁴ Ebd.

⁵ Vgl. KARL BARTH, Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie (1922), in: JÜRGEN MOLTMANN (Hg.), Anfänge der dialektischen Theologie, Teil 1: Karl Barth, Heinrich Barth, und Emil Brunner, München, 5.Aufl. 1985, 197- 218.

⁶ Vgl. LEHMANN, Theologie, a.a.O.

diachronischen Dimensionen sind, im Unterschied zum Kommunikation unter Bedingungen der Gleichzeitigkeit, Aspekte der Sprachfindung im intergenerativen Verständigungsprozess (partiell deckungsgleich mit dem Thema »Tradition«) gemeint. Diese Linie des Themenkomplexes wird im dritten Teil dieses Impulses gerade unter interkulturellen Bedingungen besonders beleuchtet.

2 Sprachfähigkeit als klassisches Ziel theologischer Ausbildung

Studiert man die das Lehrprogramm der deutschsprachigen theologischen Ausbildung an Evangelisch-Theologischen Fakultäten bestimmenden systematischen Reflexionen über die Ziele der theologischen Ausbildung wird in der Regel das Quartett von (a)Verstehens-, (b)Internalisierungs- wie (c)Verständigungskompetenzen, und damit notwendig verbunden die (d)*Sprachfähigkeit des denkend angeeigneten* Glaubens als konstitutiv für das Gesamtpaket der sog. »theologischen Kompetenz« angeführt.

Klassisch hat FRIEDRICH SCHLEIERMACHER in seiner »Glaubenslehre«, wie er es pointiert besonders in seinem Sendschreiben an Lücke darüber zum Ausdruck brachte, die Aufgabe theologischer Wissenschaft so fixiert, dass reformatorische Theologie immer auf ein positives, quasi *vertragliches Miteinander* »zwischen dem lebendigen christlichen Glauben und der nach allen Seiten freigelassenen, unabhängig für sich arbeitenden wissenschaftlichen Forschung«⁷ aus zu sein habe. Sie muss also m.a.W. stets eine zeit- und sachgemäße Sprachgestalt auf höchstem Verständigungsniveau entwickeln, um den Bedürfnissen einer Zeit einschließlich ihrer wissenschaftlichen Avantgarde wie auch der Aufgabe der Kirchenleitung in dieser Zeit Genüge zu tun. Die beiden Dimensionen der authentischen Evangeliumsbezeugung wie auch der gemeindlichen und gesellschaftlichen Relevanz von Theologie kommen somit in ihren Äußerungsprozessen stetig zur Geltung.

Anlässlich der in jüngerer Vergangenheit vorgenommenen Reformen theologischer Ausbildung im deutschsprachigen Bereich, und schon mit dem Begriff der »Sprachfähigkeit« verbunden, haben diese Traditionen WERNER HASSIEPEN und EILERT HERMS mit Maßstäbe setzender Gründlichkeit eingebracht. In ihrer Zusammenfassung der »Grundsätze für die Ausbildung und Fortbildung der Pfarrer und Pfarrerinnen der Gliedkirchen der EKD«(1988), gehen sie von drei grundlegenden Befähigungsfaktoren im Rahmen des zu ihrer Zeit besonders bevorzugten Kriteriums einer »theologischen Kompetenz« aus. Die Kandidatinnen und Kandidaten sollen (1) »Lehre und Ordnung« ihrer Kirche »kennen und in ihren Intentionen verstanden haben«⁸, (2) eine »persönliche Einsicht« in die Wahrheitsgemäßheit des Evangeliums sowie eine »persönliche Identifikation«⁹ mit derselben gewonnen haben, sowie (3) in der Lage sein, diese »eigenen Ansichten persönlich«¹⁰ und »öffentlich... zu vertreten.«¹¹ Diese Einsichten werden wie folgt zusammengefasst: »Der Kandidat muss verstanden und selbst eingesehen haben, dass und inwiefern das Wort vom Kreuz auch die heutige Lebenswirklichkeit der Menschen ganz umfasst und betrifft. Und er muss diese Wahrheit des Evangeliums in persönlich glaubwürdiger Weise *zur Sprache bringen*, entfalten, begründen und bezeugen können.«¹²

Die genannten drei Kriterien theologischer Kompetenz münden für Hassiepen und Herms nicht nur in die Sprachfähigkeit als aktuelles Instrument des Gebrauchs und Indiz für das Vorhandensein dieser

⁷ FRIEDRICH SCHLEIERMACHER, zit. nach HERMANN MULERT (Hg.), Schleiermachers Sendschreiben über seine Glaubenslehre an Lücke, neu herausgegeben und mit einer Einleitung und Anmerkungen versehen, in: HEINRICH HOFFMANN, u. LEOPOLD ZSCHARNACK (Hg.), Studien zur Geschichte des neueren Protestantismus (2. Quellenheft), Gießen 1908, 40.

⁸ Vgl. WERNER HASSIEPEN/EILERT HERMS (Hg.), Grundlagen der theologischen Ausbildung und Fortbildung im Gespräch. Die Diskussion über die »Grundsätze für die Ausbildung und Fortbildung der Pfarrer und Pfarrerinnen der Gliedkirchen der EKD«, Im Auftrag der Gemischten Kommission für die Reform des Theologiestudiums, Stuttgart 1993, 20.

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd.

¹¹ A.a.O., 21.

¹² A.a.O., 20.

Kompetenz. Sie zeigen auch, wie sehr die von theologisch-kirchlicher Tradition vorgegebene Sprachgestalt im Sinne eines bindenden Bekenntnisgehaltes hier den Sprachfähigkeitserwerb vorab bestimmt. Der Kontext dieses persönlichen und öffentlichen Vertretens und seine Kriterien, wie auch die ökumenische Gemeinschaft verschiedener Kirchen und Theologien in diesem Bezeugungs- und Verifikationsprozess, stehen dabei doch erst einmal deutlich zurück hinter der konfessionell geprägten Lehre und Lebensordnung von Kirchen.

Dies ändert sich tendenziell in Richtung der oben aus der römisch-katholisch und ökumenisch formulierten Zielformulierung theologischen Auftrags bei Karl Lehmann in der Markierung dieser Sprachfähigkeit durch den EVANGELISCH-THEOLOGISCHEN FAKULTÄTENTAG auf seiner Tagung in Halle 2011. Dort heißt es im Sinne einer gegenwartshermeneutischen Gewichtung theologischer Lehre und Forschung richtungweisend: »Evangelische Theologie reflektiert in allen ihren Fächern die Gegenwartsbedeutung der christlichen Tradition *im Kontext der Gegenwartsgesellschaft* und der sie prägenden weltanschaulichen und religiösen Traditionen.«¹³

Betrachtet man die Lehrpläne und mehr noch die Lehrpraxis der deutschsprachigen Evangelischen Fachbereiche und Fakultäten bis in die Gegenwart, stellt man allerdings fest, dass diese noch einer erheblichen Öffnung in Richtung der Bestimmung der Verständigungskriterien für eine greifende Vermittlungs- und Bezeugungssprache der Theologie in einer Gesellschaft bedürfen, in der eine neue vielkulturelle Lebenswirklichkeit das christliche Zeugnis und dessen Bewahrheitung in Wort und Tat erwartet und beherbergt. U.a. darum wurde im Jahr 2012 die Fachhochschule für Interkulturelle Theologie (FIT) in Hermannsburg als in dieser Form und zu diesem Zeitpunkt im deutschsprachigen Bereich einzigartige Einrichtung interkontextueller theologischer Methodik gegründet. Diese staatlich anerkannte und akkreditierte Hochschule, getragen von Kirchen der »Konföderation Evangelischer Kirchen in Niedersachsen« und organisatorisch eingebettet in die Stiftung »Evangelisch-lutherisches Missionswerk in Niedersachsen« (ELM), ist nicht auf den Bereich grundständiger theologischer Ausbildung für den Pfarrberuf ausgerichtet. Vielmehr ist sie in Forschung und Lehre auf neue kirchliche und ökumenisch- diakonische Tätigkeitsfelder berufspraktisch fokussiert und schlägt, nicht zuletzt durch ihre Zusammenarbeit mit der Theologischen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen, eine richtungweisende Brücke zwischen Academia und weltweiten partnerkirchlichen Netzwerken. Ihre Entwicklung wurde indirekt gestützt durch die dringend notwendig gewordenen und inzwischen hauptsächlich von der Deutschen Gesellschaft für Missionswissenschaft (DGMW) in Zusammenarbeit mit der Fachgruppe »Religionswissenschaft und Missionswissenschaft« in der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie (WGTh) auf den Weg gebrachten und von der EKD geförderten Reformen im Bereich der Gegenstände des Theologiestudiums und der Ersten Theologischen Prüfung in Evangelischer Theologie, deren Entwicklung im nächsten Abschnitt 3.1 umrissen wird.

In der FIT findet *Interkulturelle Theologie* als Theorie und Einübung einer zeitgemäßen Form der weltweiten Kommunikation des Evangeliums statt. Sie ist primär und grundlegend christliche Theologie an der Schnittstelle von europäisch-protestantischen Lehrtraditionen einerseits und theologischen Ansätzen aus Lateinamerika, Afrika und Asien, insbesondere der wachsenden pentekostalen und charismatischen Kirchen andererseits. Sie geschieht aber gleichzeitig in stetiger Einbeziehung der theologischen Begegnungen mit vielfältigen religiösen Traditionen in den hier durch Lehrende und Studierende präsenten Kontexten. *Dialogisch* und *interkontextuell* werden Tradition und Gestaltung des christlichen Glaubens denkend und praktisch verantwortet. Diese Theologie entsteht also zentral in der Gemeinschaft von Kirchen, aber auch in Zusammenarbeit mit akademischen Institutionen und anderen Religionsgemeinschaften.¹⁴ Aus der Arbeit dieser Fachhochschule bezieht dieser Beitrag im Folgenden

¹³ Evangelisch-Theologischer Fakultätentag, Plenarversammlung 2011 in Halle, Beschluss 2: Übersicht über die Gegenstände des Studiums der Evangelischen Theologie und die Voraussetzungen und Gegenstände der theologischen Prüfungen; URL: <http://evtheol.fakultaetentag.de/PDF/Erfurt%202%20-%20Gegenstände%20des%20Theologiestudiums.pdf> (Hervorhebung v. Vf.).

¹⁴ Das Leitbild der FIT benennt als Zielsetzung der Hochschule »die Tradition kritischer protestantischer Forschung und lutherischer Theologien in einen Dialog mit pentekostalen und charismatischen Bewegungen zu

anhand einer zweigeteilten Fallstudien-skizze einige exemplarische Erörterungen dessen, was theologische Sprachfähigkeitsschulung im interkulturellen Kontext bedeuten kann.

3 Die interkulturell-ökumenischen Bedingungen theologischer Sprachfähigkeitsschulung

3.1 Die veränderte Situation der Weltchristenheit als Hintergrund

Bekanntlich hat sich die Situation der Weltchristenheit in den vergangenen 50 bis 80 Jahren grundlegend verändert. Es ist nicht nur zu einer statistischen Schwerpunktverlagerung gekommen, was den Anteil der Christen an der Bevölkerung wie auch die anhaltenden entgegengesetzten Wachstumsraten zwischen Zunahme in Afrika und Asien und Abnahme kirchlicher Mitgliedschaft in westlichen Ländern angeht. Auch die Ausdrucksformen christlichen Glaubens samt seines Einflusses auf Ethik und nationale wie internationale Politik haben sich gewandelt: Während westliche Kirchen nicht nur an mangelndem Zulauf leiden, sondern auch an gravierender Selbst- und Traditionsvergessenheit, und bangend jeder Statistik über ihren Einfluss auf die Lebensgestaltung um sie her entgegensehen, sehen sich die Kirchen des globalen Südens mehr und mehr zu Fahnen-trägerinnen eines spirituell aktiven wie auch gegenüber biblischen Grundlagen und konfessionellen Lehrtraditionen treuen Christentums berufen. Nicht wenige der in verschiedenen globalen Kontexten bewanderten deutschsprachigen Fachwissenschaftler könnten mittlerweile mit Timothy C. TENNENT sagen: »We (sc. Western Theologians) have much to learn as well as to relearn from Africa, although there is also much that our own heritage, history, and collective Christian memory have to teach Africa. It is time for a truly mutual exchange.«¹⁵ Das emotional begriffen manchmal verständliche, aber wegen seiner historisch und missionstheologisch höchst fragwürdigen Perspektive unangemessene Reden von der »Reverse mission« gibt dem, was sich heute in Deutschland als Kooperationsnetzwerk zwischen Evangelischen Landeskirchen und migrationskirchlichen Gemeinschaften bereits entwickelt hat und noch erheblich verstärkt werden muss, sehr unzureichend Ausdruck. Denn es geht sicher nicht darum, dass verantwortliche Leitende von Kirche und Gemeinde in Deutschland grundalphabetisiert werden müssten auf Themen der Verkündigung in Wort und Dienst ihres Glaubens hin. Worum es aber wohl geht, ist die Förderung der Sensibilisierung für eine *interkulturelle Mehrsprachigkeit der Weltchristenheit* in Süd und Nord. Christentum kommuniziert nicht (bzw. nicht mehr, wenn es dies denn jemals getan haben sollte) weltweit in zwei oder drei, oder gar nur einem »Haupt-Dialekt«, dem gegenüber alle anderen seiner kulturellen Vernakulare zu einer Art »diasporalem Schweigen« verurteilt wären.

Auf diese Situation hat sich die EKD mit einem Ratsbeschluss 2012, die Argumentationslinie eines Grundsatzpapiers von DGMW und WGTh von 2005 und des oben genannten Beschlusses des Evangelisch-Theologischen Fakultätentages aufnehmend, einzustellen versucht. Sie hat 2012 beschlossen, dass »Religionswissenschaft und Interkulturelle Theologie« als neben den fünf klassischen Hauptfächern gesondert stehendes »Fach« fester Gegenstand des grundständigen Theologiestudiums ist und nicht mehr unter den »weiteren Fächern«, die im Zusammenhang der hauptsächlichen zu behandeln seien, rangiert.¹⁶ In dem genannten Grundsatzpapier wurde Jahre zuvor festgestellt: »Der *globale*

bringen, eine Schnittstellenfunktion zwischen der Ausbildung an den evangelischen Fakultäten und den unterschiedlich geprägten Theologien Afrikas, Asiens und Lateinamerikas zu etablieren und einen Beitrag zur interkulturellen Begegnung und zur Integration zu leisten.« https://www.fh-hermannsburg.de/damfiles/default/fh_hermannsburg/fh_hermannsburg/die_fit/Leitbild-der-FIT_genehmigt-16-02-2016-d699ded0096e6a777f6a5f0d3bca11d5.pdf

¹⁵ TIMOTHY C. TENNENT, Christology. Christ as Healer and Ancestor in Africa, in: T. C. TENNENT (ed.), Theology in the context of World Christianity. How the Global church is influencing the way we think about and discuss theology, Grand Rapids, 2007, 105- 134, 106.

¹⁶ Amtsblatt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Nr. 10, Jg. 2012, S. 359, URL: file:///F:/ABI%20EKD%202012_%20359%20Gegenstände%20Theol%20Stud.pdf

Kontext erfordert eine Repositionierung des theologischen Denkens. Entwicklungen in nicht-westlichen religiösen und kulturellen Kontexten betreffen Europa heute unmittelbar (z. B. Handel, Tourismus, Militäreinsätze, Terrorismus). Die Theologie wird von der Öffentlichkeit zu qualifizierten Stellungnahmen in neu entstandenen Fragekomplexen aufgefordert. Die zunehmende Globalisierung wirft das ökumenische Problem in neuer Weise auf, weil die lokale Präsenz des Christentums mit regionalen Kulturen, Milieus und Religionen interagiert (z. B. pfingstlich-charismatische Bewegungen, Befreiungstheologien, Unabhängige Kirchen)...«¹⁷ Bereits im Jahr 2011 hatte der Rat der EKD den landeskirchlichen Prüfungsämtern empfohlen, ihre Prüfungsordnungen dahingehend zu ändern, dass mindestens ein benoteter Schein zu einem interkulturell-theologischen Thema erworben werden muss und eine Themenstellung aus dem Gebiet der Ökumenik in kirchen- und theologiegeschichtlichen schriftlichen Prüfungen garantiert werde.¹⁸

Diese Situationsbeschreibung mit daraus ansatzweise abgeleiteten, aber noch nicht konsequent umgesetzten praktischen Folgerungen brachte 2005 annähernd auf den Punkt, was anderthalb Jahrzehnte später unübersehbar ist: Theologische Aus-, Fort- und Weiterbildung in den traditionellen und akademisch solide aufgestellten Kirchen des »Westens« bedarf der multilingualen Sprachfähigkeit nicht nur, um etwa partnerkirchlich oder sozial-ethisch mit einer in der globalisierten Politik vertretbaren Haltung und Policy zu begegnen. Vielmehr wird sie sich um der *(Wieder-)Entdeckung eigener theologischer und spiritueller Ressourcen* wie auch um der *gemeinsamen Bezeugung des Evangeliums* willen mit den sprachlich auf den ersten Blick fremd, aber dann doch verwandt liegenden Lebensdeutungen von Christen und Christinnen im Süden befassen müssen. Sie wird es schon allein tun müssen, um hinsichtlich der zupackenden und lebenspraktisch wirkkraftigen Art der Lebensgestaltung aus Glauben bei Themen wie Heilung oder Gesellschaftstransformation nicht hinter dem Kenntnis- und Praxisstand interkultureller Lerngemeinschaften in multikulturellen Kirchen in ihren Ländern zurückzubleiben.

Unsere Kirchen werden über einen traditionellen Ökumene- Begriff hinausdenken müssen. Dieser beschränkte sich im Wesentlichen darauf, die Gemeinschaft verschiedener Kirchen in der Grundorientierung an einem Glauben zu visionieren. Zeitweilig war man leider sogar eher darauf fixiert, einander auf Einheitsfähigkeit, die man jeweils bei sich gegeben sah, zu überprüfen – und für zu leicht zu befinden. Präzise und künftige ökumenische Konvivenz geht aber davon aus, dass sich das Zeugnis für das Evangelium von Jesus Christus und ebenso Kirche-Sein *in der Begegnung* mit dem fremden Eigenen *vollzieht* und nicht unbedingt schon – evtl. gar auf einer Seite mehr als auf der anderen – institutionell der Gemeinschaft vorausliegend vorgehalten wird.¹⁹ Mehr noch: Diese Art ökumenischer Gemeinschaft interkultureller Provenienz geschieht nicht nur im Umgang der Kirchen miteinander, sondern darüber hinaus im konstruktiven *Gegenüber* der Kirchen zu Partnern und Partnerinnen in Gesellschaft und anderen Religionsgemeinschaften.

In dieser Konstellation werden gegenüber dem klassischen unter 2 skizzierten Kompetenzerwerb im Theologiestudium teils neue, teils aber nur minimal umgesteuerte bewährte klassische Ziele verfolgt und Fähigkeiten erworben. Beginnen wir aber bei dem Hauptziel und gehen dann auf einzelne Kompetenzen ein, um diese schließlich in Pkt. 4 mit dem Thema der Sprachfähigkeit zu verbinden.

¹⁷ Deutsche Gesellschaft für Missionswissenschaft, *Missionswissenschaft als interkulturelle Theologie und ihr Verhältnis zur Religionswissenschaft*, 2005, 1; URL: https://dgmw.org/wp-content/uploads/2015/12/Text_07_16.10.12_DGMW-Papier.pdf

¹⁸ Amtsblatt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Nr. 9, Jg. 2011, S. 43, URL: <file:///F:/ABI%20EKD%202011%20Prüfung%20in%20RelWiss%20u%20ITh.pdf>

¹⁹ Diesbezüglich halte ich das in *KIRCHENAMT DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND* (Hg.), *Gemeinsam evangelisch! Erfahrungen, theologische Orientierungen und Perspektiven für die Arbeit mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft*, (EKD Texte 119) Hannover 2014, gebrauchte Bild von der »Hausgenossenschaft Gottes« als Ausdruck einer ökumenischen Kirchenauffassung für hilfreich.

3.2 Interkulturelle Kompetenz als Desiderat in aktueller theologischer Studienarbeit

Es mögen die knapp hundert Studierenden, welche sich in der FIT auf die Ausübung »neuer Berufe« in Kirche sowie internationaler Diakonie und Entwicklungszusammenarbeit vorbereiten, nicht repräsentativ sein für das, was bisher als Zielsetzung der theologischen Ausbildung an den Fakultäten besteht. Das liegt aber nicht daran, dass das Grundziel dieser Hochschule, die freie akademische Vermittlung theologischer Kenntnisse und pastoraler Fertigkeiten nicht mit denen der Theologischen Fakultäten an staatlichen Universitäten übereinstimmen. Es ist vielmehr durch besondere *ökumenisch bestimmte Zielsetzungen* dieser Ausbildung bedingt. Diese Zielsetzungen lauten beispielsweise:

- (a) Konträre hermeneutisch Grundeinsichten und religiöse Mentalitäten – etwa in Landeskirchen mit ihren konfessionell geprägten, aber gleichzeitig an eine säkular kommunizierende Gesellschaft angepassten Sprachmustern hier und in Migrationskirchen mit ihren lebenspraktisch geformten und Menschen mit wissenschaftlicher Weltsicht bisweilen schockierenden Bezeugungsformen dort – sollen miteinander ins Gespräch gebracht werden.²⁰ So begegnen einander beim gemeinsamen Gebrauch der Heiligen Schrift im Studium häufig Studierende, die diverse Schriftaussagen verschiedener Autoren verschiedener Epochen undifferenziert nach dem respektsgebietenden Vorsatz »Die Bibel sagt...« zu einer Gesamtheorie zusammenfassen, und solche, denen die Aussagedifferenzen verschiedener biblischer Autoren im Gegenüber und auch im gelingenden Miteinander mit dem Wort Gottes ein zentrales theologisches Anliegen sind. Gefragt wird dann: Wo verfolgen beide Seiten ein gemeinsames Anliegen, und wie können sie dies einander besser verständlich machen? Oder auch: Wo stehen sich zweierlei Schrift- und Glaubensauffassung unvereinbar gegenüber?
- (b) Über die Gewinnung konfessionsübergreifender theologische Kompetenz hinaus sollen religionstheologische Prinzipien und Haltungen²¹ erforscht und entsprechende Diskursformen eingeübt werden. Hier verweise ich etwa auf das Prinzip, dass die christliche Bezeugung des heilvollen Handelns Gottes in Jesus Christus an allen Menschen und die Einladung an alle, sich von diesem Handeln berühren und verändern zu lassen, im Zuge religionspolitischer Auseinandersetzungen, wie auch leicht geschehend in einem fragwürdigen Bekehrungseifer, nicht in einen exklusiven Heilsanspruch für die Mitglieder christlicher Kirchen umgedeutet werden sollten.
- (c) Eine neue Kreativität im Blick auf das Zusammenwirken verschiedener Mandate des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen durch bereichernde Neuentdeckungen von Charismen für die eigene Kirche wie z.B. das Heilungs- und Befreiungsgebet²² aufgrund der Begegnung mit Geschwisterkirchen, in denen diese Gaben praktiziert werden, soll entwickelt und nicht zuletzt:
- (d) Die seit Jahrzehnten vielerorts aufgebaute Gesprächsebene mit Partnerkirchen in Asien, Afrika und Lateinamerika soll nicht dauerhaft von einem weitgehend in exotischer Besuchs- und

²⁰ Vgl. zur Kontroverse in Sachen Schriftauslegung, Kirchenverständnis und Ethik in ökumenischen Studienprozessen auch AMÉLÉ ADAMAVI-AHO EKUÉ, Gemeinsam verschieden sein: Wahrnehmungen zum interkulturell-theologischen Lernen am Ökumenischen Institut Bossey, ÖR 67 (2018) 2, 177- 205, 192ff.

²¹ Vgl. hierzu KLAUS VON STOSCH, Zur Möglichkeit und Unmöglichkeit des interreligiösen Dialogs. Untersuchungen im Anschluss an Catherine Cornille, Ethik und Gesellschaft. Ökumenische Zeitschrift für Sozialethik, Tübingen 2 (2011) URL: <http://www.ethik-und-gesellschaft.de/ojs/index.php/eug/article/view/2-2011-art-2/84>, pdf- Format, 4ff.

²² Vgl. WILHELM RICHEBÄCHER, »Spiritual Warfare« - a Viable Concept in Intercultural Theology? In: CLAUDIA RAMMELT/CORNELIA SCHLARB/EGBERT SCHLARB (Hg.), Begegnungen in Vergangenheit und Gegenwart. Beiträge dialogischer Existenz, FS Martin Tamcke zum 60. Geburtstag, Berlin 2015, 398- 406.

Gegenbesuchsrhetorik aufgehenden Umgang geprägt sein. Vielmehr sollen sich die Partnerschaften zu bi- oder multilateralen ethisch- theologischen Urteilsgemeinschaft für das Verstehen und Bezeugen des eigenen Glaubens in den Herausforderungen der Gegenwart entwickeln.²³ Dies gilt insbesondere angesichts der unausweichlichen globalen Verantwortungsgemeinschaft für die Bewahrung der guten Schöpfung Gottes inmitten nicht mehr zu leugnender Folgen menschlicher (und vor allem von westlichen Industriegesellschaften verursachter) Schädigung des Erdklimas.

3.3 »Interkulturelle Sprachfähigkeit« als Grundelement übersetzender Wissenschaften

In dem oben genannten erweiterten Sinne wird »Sprache« also nicht nur als linguistisch-instrumentales Verständigungsmittel, welches akzidentiell den Austausch über Inhalte beeinflusst, angesehen. Sie verhilft vielmehr in einem kontroversen, aber auch konvergenten Diskurs, in welchem sich gemeinsame Wahrheiten erst bilden, zu einer »gemeinsamen Stimme« aufgrund gemeinsamer Glaubensüberzeugungen. Hierbei war zunächst der gemeinsame »Bekennnisausdruck« von Menschen innerhalb derselben Glaubensgemeinschaft (Konfession / Denomination) gemeint, dann aber auch andere Menschen innerhalb und außerhalb von Kirche für einen kommunikativen Aushandlungsprozess zu Glaubensüberzeugungen verbindende »Sprachregelungen«.

Ebenso spannend ist es nun aber, wie sich dieser erweiterte Verständigungsmodus auch auf den linguistischen Traditionsvorgang innerhalb der Theologie im engeren Sinne – insbesondere in Übersetzungsprozessen – abbildet. Darum wird an dieser Stelle der Bogen der Betrachtung noch einmal vom erweiterten Verständnis der »Sprachen« als vielfältige Formationen sozio-kulturellen Ausdrucks zurück auf den Gebrauch von Sprachen in der linguistischen Arbeit der Theologie geschlagen.

Ein hervorragendes Beispiel gibt im Kontext der Wertschätzung afrikanisch-vernakularer Sprachen für den Aufbau Afrikanischer Christlicher Theologien der ghanaische Theologe KWAME BEDIAKO. In einem seiner zahlreichen Artikel zur *Übersetzungspflichtigkeit* des biblischen Wortes²⁴ weist er nach, dass in der Übersetzung des hebräischen Begriffs »almah« (dt. »junge Frau«) in Jes 7,14 durch die Septuaginta mit »parthenos« (dt. »Jungfrau«), (wiederkehrend in Mt 1,23), eine dem hellenistischen Kulturraum entsprechende und damit dem Ziel der Inkulturation des Evangeliums völlig adäquate, wenn auch rein semantisch fragwürdige Übersetzung vorliegt. Nach Bediako wird im Zuge der Übersetzung des Gotteswortes immer der Kulturausdruck des Herkunftstextes (im Fall von Jes 7,14 des hebräischen »Urtextes«) relativiert um der De-Stigmatisierung des Kulturausdrucks des Ankunftstextes (in diesem Fall des Evangelientextes) willen. Im weiteren Sinne steht damit jeder Schriftübersetzungsvorgang in Analogie zur Inkarnation Gottes in Christus. Und in analoger Rede ausgedrückt bedeutet dies: Gott wurde – in Abgrenzung zu diversen heute kontextuell- traditionalistisch verstärkten Varianten des Biblizismus – nicht Buch, sondern bringt sich in der Kraft des Heiligen Geistes unter stetigem Bezug auf die Gründungsurkunden des Glaubens selbstoffenbarend in das zwischenmenschliche und geschöpfliche Gespräch über göttliche Herrlichkeit und die Bedarfe des Lebens ein.

Tatsächlich legt dieses Beispiel für die dem Protestantismus nicht unbekannt Plausibilisierung von theologischer Wahrheit mittels des »dem Volk aufs Maul Schauens« den Schluss nahe, dass *Sprache als Vernakular* für theologisches Verstehen bleibend unverzichtbar ist. Sie stellt eine lokal extrem wirklichkeitstreue, wenn auch überregional nur begrenzt verifizierbare Form von Übereinkunft in einer multikulturellen und interkulturell betriebenen globalisierten Kommunikation dar. Vernakulare

²³ Vgl. hierzu grundlegend: EVANGELISCHE KIRCHE VON WESTFALEN (Hg.), Klima der Gerechtigkeit. Entwicklungspolitische Klimaplatzform der Kirchen, Entwicklungsdienste und Missionswerke, Bielefeld, 2009.

²⁴ KWAME BEDIAKO, Biblical exegesis in Africa: the significance of the translated Scriptures, in: DIANA B. STINTON (ed.), African Theology on the Way. Current conversations, London, 2010, 12- 20, bes. 14- 16.

Spracherfahrung ist per se gleichzeitig Erfahrung mit Verständigungshindernissen und -störungen. Die erfahrenen Verfremdungseffekte fördern aber letztendlich einen tieferen Verständigungsprozess.

Damit haben wir offensichtlich die Sinnhaftigkeit des für christliche Theologen und Theologinnen notwendigen Studiums der beiden Hauptsprachen der biblischen Kanons, Hebräisch und Koine-Griechisch biblischen Sprachen, noch einmal unterstrichen. Aber ganz gewiss nicht nur dies. Sondern nach derselben Logik auch die Grunderkenntnis, dass *interkulturelle Hermeneutik* – eben auch in den bis heute folgenden sprachlichen und kulturellen Übersetzungs- und Verkündigungsvarianten »...ins Lateinische«, »...ins Mittelhochdeutsche«, »...ins aktuelle Deutsch« (durchaus in Analogie zur für christliche Theologie unentbehrlichen Bibelrevision in regelmäßigen Zeitabständen, zuletzt für die *Lutherbibel 2017*), oder »in die Swahili-Sprache« usw. – *der Normalfall christlicher Theologie* ist.

So mag es nicht überraschend sein, dass in interkulturellen Studiengemeinschaften wie der in der FIT die gemeinsame tägliche Erfahrung mit dem die Mehrheit der Studierenden verbindenden christlichen Glaubensgrund in Hochschulandachten immer auch eine Konfrontation mit anderen »Sprachen« christlicher Theologie enthält. Sprachfähigkeitsbildung ereignet sich da im Neben- und Miteinander der für einen Großteil der Gemeinschaft ungewohnten liturgischen Formen in Gebet und Liedgut oder in der Begegnung zunächst sehr differenter Auslegungen eines für gemeinsames »christliches Kulturgut« gehaltenen Bedeutungsbestandes eines Bibeltextes. In gemeinsamen Gottesdiensten wie in Seminaren müssen die aus vielen Perspektiven formulierten vermeintlich jeweils völlig klaren Erkenntnisse über die Christuswahrheit oft erst relativierend de-konstruiert und in harter Arbeit und mit Geduldsproben auf den interkulturellen Respekt zu gemeinsamen Erkenntnisfrüchten vereinend neu konstruiert werden.

Wie der abschließende Punkt 4 zeigen wird, stellt sich aber häufig auch überraschend gegenseitiges Verstehen unter den miteinander lebenden und studierenden jungen Studierenden ein. Hierbei spielen nicht zuletzt ihre mitgebrachten vielfältigen Sprachkompetenzen eine Rolle.

4 Momente überraschender Verständigung in interkulturell- theologischer Arbeit

Sich interkulturell-theologisch zu verständigen beginnt gewiss wie jede klassische kulturimmanente theologische Verständigung damit, dass die Partner in Begegnung und Gespräch feststellen, wo sie ihren der Herkunft und Etikette nach gleichen christlichen Glauben ähnlich und in welcher Form unterschiedlich deuten und persönlich wie auch gemeinschaftlich zum Ausdruck bringen.

4.1 Verständigungen zwischen oral- ritueller und schriftlicher Glaubenssprache

Dieser Kontrast verstärkt sich für Teilnehmende an interkulturellen Studiengemeinschaften. Hier erschweren schon auf der rein lingualen Ebene verschiedene Ausdrucksformen die Verständigung. Und es stoßen häufig eher zunächst Gemeinschaft verhindernde spirituelle Formen der rituellen Begehung des Glaubens und seiner Verkörperung im Alltagsleben aufeinander. Dies kann hier bisweilen viel stärker als im klassischen konfessionell- ökumenischen Miteinander von Christinnen und Christen der Fall sein. Umso erstaunlicher sind dann aber die erfolgenden Momente überraschenden Verstehens.

So erstaunt z.B. die Studierenden der FIT immer wieder folgende Anfrage: Könnte zwischen der evangelisch-lutherischen Bekenntnisgewissheit, formuliert in der Lehre von der »Rechtfertigung aus Gottes Gnade allein« (*extra nos*), und der völlig anders aufgestellten, fast apotropäisch anmutenden Gebetspraxis einer »Spiritual warfare«, eine gewisse untergründige Ähnlichkeit bestehen? – Was zunächst wie ein unvereinbar großer Gegensatz erscheint, verfügt bei genauerem Hinschauen tatsächlich über eine ähnliche Sinngabungsstruktur im Sinne der *Externalisierungsbasis christlicher Bekenntnisaussagen*. Wenn evangelische Christen mit dem Bekenntnis der Rechtfertigung des Sünders

und der Sünderin in sehr traditionsverhafteter Sprache zum Ausdruck bringen, dass sie zu einer Gemeinschaft von Menschen gehören, die sich um Jesu Christi willen von Gott bedingungslos angenommen wissen und darum ihre Mitmenschen und -geschöpfe annehmen können, geschieht dies in Form gedanklicher wie existentiell-biographischer Memorierung. Charismatische Kirchen dagegen pflegen mit individuell und gemeinschaftlich praktizierten Gebetsweisen, die dem Exorzismus nahestehen, eher Formen der ganzheitlichen, an körperlichem »re-enactment« orientierte Weisen der Vergewisserung über die Gegenwart des Gottesgeistes. Verbunden sind beide aber im Tiefsten, so stellt sich im gemeinsamen Studienprozess solch diverser »Sprachen« im Sinne von Vergewisserungs- und Bekenntnisformen heraus, im Bezug auf die in der geschichtlichen Wirkung des Heiligen Geistes liegende Verheißung. Die aber besagt im Fall höchster Bedrohung des Menschen durch böse Kräfte, dass (nach Mt 16, 18c) »die Pforten der Hölle« die Gemeinschaft im auferstandenen Christus »nicht überwältigen« werden.

In kleinen Ansätzen zeigen sich solche überraschende Verständigungen »verschiedensprachiger« Einübung von Zweifels- und Glaubenswirklichkeiten in den Hochschulandachten auch an folgenden Beispielen: Dort werden von charismatisch geprägten Studierenden eher oral-rituell gefasste und auf einen *gestischen Repetitionseffekt* setzende Formen des Betens praktiziert. Und daneben stehen die klassischen Gebetsformen der traditionellen Konfessionskirchen: In ihnen geht es hörbar und sichtbar mehr um *Effekte lingualer und existenzialer Wiedererkennung*, denn es werden vormalig gemachte Vertrauenserfahrungen im Kontrast von »hergebrachter Sprache« in den dargebotenen Worten hier und »sich aktualisierender Sprache« in noch offenen existentiellen Prozessen dort im doppelten Sinne des Begriffs »wiederholt«. So bieten das Einander-Beten-Hören wie das Einander-Beten-Sehen reichlich Anschauungsmaterial für ein spontanes Nachgespräch im Alltag oder eine Seminardiskussion über rituelle Grundaspekte von Neuwahrnehmung durch Wiederholungen und Nahezu-Wiederholungen, durch die Betende Perspektivwechsel und Erfahrungen von Entlastung und Absolution erleben. Weiterhin werden in Seminaren differente Schwerpunktsetzungen verschiedener kultureller Lerntraditionen, einmal mehr auf die komplexen Themen intrinsischer spiritueller Befähigungserfahrung, dann wieder mehr auf die nicht minder komplexen Themen der politischen Erkennbarkeit und Einflusskraft des gemeinsamen »Glaubensausdrucks« bezogen, diskutiert. Und auch hier stellt sich oft überraschend Verstehen ein, wenn z.B. eine bislang eher mit spärlichen körperlichen Ausdrucksformen betende europäische Lutheranerin die selbstinduzierenden Gebetsgestiken kniender, leicht tanzender oder auch nur die eigenen Hände und Arme als Zeichen von Öffnung oder Abschließung bewegender charismatischer Kommilitonen als anregend für die eigene Disziplin in spiritueller Meditation benennt.

4.2 Einbeziehung der interkulturellen Erfahrungspotentiale der Studierenden

Von großer Wichtigkeit erweisen sich im FIT-Studienprozess die heute oft starken interkulturellen Vorerfahrungen von Studierenden. Sie können und sollten aktiv in die Reflexions- und Lehrgestaltung der Theologie einbezogen werden. Dies beginnt in der FIT Hermannsburg mit dem schlichten Faktor der multiplen Sprachkenntnisse vieler Studierender im Blick auf Englisch, Kiswahili, Französisch, Arabisch, Spanisch usw. Und setzt sich fort mit der unter Studierenden bereits weit verbreiteten Kenntnis von ihnen ursprünglich fremden Ländern und Kulturen. Diese Kenntnisse könnten in Präsentationen zu Geographisches und Inhaltliches verkoppelnden seitens der Studierenden optimal genutzt werden, wenn sich z.B. eine afrikanische Studierende mit Russisch, russisch-orthodoxer Ikonographie und der Frage nach den Überlebenskräften der Kirchen während der Jahrzehnte des alles beherrschenden Kommunismus befassen möchte, um ihren interkulturellen Kompetenzrahmen tiefer zu qualifizieren.

Die mitgebrachten Erfahrungspotentiale wurzeln aber noch tiefer, nämlich in konkreten religionskulturellen Prägungen (oder auch mythischen Traditionen, Kosmologien), welche teils biographischen Entwicklungen, oft auch schon verbunden mit interkulturellen Konfrontationen, der

Studierenden entspringen. Als eine Gruppe von Studierenden danach gefragt wird, inwiefern ihnen der Studienaufenthalt an der FIT nützlich gewesen sei, gibt eine chinesische Studentin folgende aufschlussreiche Antwort: Vor einigen Jahren habe sie während eines Europaaufenthalts zum christlichen Glauben gefunden und diesen auch recht intensiv, allerdings ausschließlich in englischer Sprache und in einer internationalen Gemeinschaft, gepflegt. Bei ihrer Rückkehr ins Heimatland habe sich dann der Eindruck bei ihr festgesetzt, dass chinesische Kulturen und u.a. konfuzianische Traditionen nicht mit dem christlichen Glauben vereinbaren ließen. Diese spannungsvolle Wahrnehmung sei durch ihr Zugehörigkeit zu einer nicht offiziellen Kirche in China derart verstärkt worden, dass sie sich dazu entschloss, an der Fachhochschule für Interkulturelle Theologie Hermannsburg wie auch an der Georg-August- Universität Göttingen zu erforschen, ob dies notwendig so sein müsse. Inzwischen habe sie gelernt, dass es grundsätzliche kulturelle Unvereinbarkeit für Christinnen nicht gäbe. Durch den Austausch in Seminaren und mit afrikanischen und anderen asiatischen Kommilitoninnen in der FIT- Studiengemeinschaft, etwa in der Verständigung über gängige afrikanische Christustitel wie den des Heilers oder des Protoahnen, sei ihr bewusst geworden, dass der christliche Glaube sich auch in traditionellen Sprachformen ausdrücken kann und eine bisweilen kritisch-verändernde, aber grundsätzlich für alle Kulturformen offene Haltung einnehme.

In der Lernpraxis und Methodik des FIT-Lehrkollegiums wird versucht, den beschriebenen und bei der Erstbegegnung mit jungen Studierenden zunächst einmal überraschend starken interkulturellen Vorerfahrungen adäquaten Mitgestaltungsraum zu geben. Dies geschieht neben den Basiskursen in Theologie, Soziologie und Lerntechniken, in welche Vorprägungen mit einfließen, vor allem durch die an generischen Lebensthemen wie »Umgang mit diversen Begabungen«, »Krankheit«, »Migration«, »Altersprozesse« orientierten Modulinhalte. Und es wird dadurch gefördert, dass ein interdisziplinär (religionswissenschaftlich, soziologisch, juristisch, theologisch) aufgestelltes Lehrkollegium stets differente Zugänge zu einem Studiengegenstand in den Blick bringt.

4.3 Ein flexibler Bezug zur Lebens- und Berufspraxis

Je nach Studiengang kommt als weiteres hier noch zu nennendes Moment interkulturell- theologischer Sprachbildungskapazität zum Tragen: Der Praxisbezug der jeweiligen Ausbildung. Das klassische Theologiestudium mit Zielrichtung Pfarramt im deutschsprachigen Bereich hielt (teils auch mit sehr vernünftigen Gründen) über mindestens ein halbes Jahrzehnt die Studierenden relativ stark davon ab, vor dem offiziellen ersten Berufsbewährungsfeld »Vikariat« freihändig und möglicherweise von der Studientiefe ablenkend schon gemeindliche und gesellschaftliche Sprachverantwortung für den Glauben zu übernehmen. Damit kam aber bisweilen die Schärfung der persönlichen Sprachgestalt des Glaubens durch praktische Herausforderungen in einer demotivierenden Weise zu kurz, sodass sich Evangelische Landeskirchen mit der Neueinrichtung von Studienhäusern und studienbegleitenden Maßnahmen für »ihre künftigen Pfarrerinnen und Pfarrer« helfen mussten. Demgegenüber dürfte heute klar sein, dass theologische Ausbildung unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen deutlich mehr Begegnungsfläche mit Menschen und Institutionen in der beruflichen Praxis vorsehen muss.

Nur scheinbar ist dieses Postulat für die neuen kirchlichen Berufsbilder in den Bereichen internationaler Diakonie und ökumenischer Zusammenarbeit in Entwicklung und Schöpfungsethik, für welche an einer Fachhochschule wie der FIT unter selbstverständlicher Einbeziehung eines innercurricularen Praktikumsemesters ausgebildet wird, plausibler als für einen Studiengang, der wie der Pfarrberuf die Koordinierung der Vielfalt der gemeinde- und kirchenleitenden Aufgaben zum Gegenstand hat. Vor dem Hintergrund der Erfahrungen mit Lehr- und Berufsvorbereitungsformen der Theologie sowie Verkündigungs-, Gemeindegestaltungs-, Lebenspraxis- und Leitungsfragen in verschiedenen Kontexten der Weltchristenheit erscheint folgende Erkenntnis für die Gegenwart des Christentums unausweichlich: Die verkündigenden, dienenden und ordnenden Aufgaben im Inneren der kirchlichen Gemeinschaft dürfen trotz ihrer bleibenden Wichtigkeit mehr denn je *nicht* in die Konkurrenz zu den vermeintlich nebensächlicheren, aber derzeit gravierender werdenden Aufgaben, den Christusglauben und seine

ethischen Implikationen im öffentlichen, interkulturell wie auch zunehmend interreligiös geprägten Dialog und Lebensprozess »zur Sprache zu bringen« treten. Vielmehr kann der sich nach urchristlicher Erfahrung im Öffentlichen riskierende und fruchtbar machende Glaube auf seinem dialogischen Weg nur für seine Selbstklärung und Erneuerung auch im Inneren gewinnen.